

Büchertisch

Autor(en): **Fr.S. / H.G. / L.R.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Büchertisch.

Soziale Literatur. Die Verhandlungen des XX. Evangelisch-sozialen Kongresses in Heilbronn sind erschienen (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen, Preis Fr. 3. 20).

Am Evangelisch-sozialen Kongreß pflegt eine geistige Elite sich zusammenzufinden und schon darum ist die Lektüre der Verhandlungen ein Genuß. Luxus und Sparsamkeit (Referent Graf Posadowsky), Kirche und Arbeiterstand und Geistige Strömungen in der deutschen Gewerkschaftsbewegung waren die Thematika. Für die Verhandlungen wäre im allgemeinen zu wünschen, daß etwas weniger Theologen und viel mehr Arbeiter und Arbeiterführer zu Wort kommen möchten. Zu diesem Zweck müßte sich der Kongreß allerdings der Sozialdemokratie gegenüber weniger ablehnend verhalten. Das sollte insbesondere in Süddeutschland nicht schwer sein. — Aktuell ist heute wieder die Rede, die Naumann am 2. März 1908 im Reichstag über die „Hausindustrie“ gehalten hat (Buchverlag der Hilfe, Berlin, 20 Cts.). Mit wenigen Worten ist da so ziemlich alles gesagt, was sich über die Hausindustrie und für die Hausarbeiter sagen läßt. — Ueber die Arbeiterbriefe aus der Tiefe und über das Jugendlieben einer Arbeiterin wird in diesen Blättern bald ausführlich geredet werden. Ich möchte ganz besonders noch auf Wenzel Holek, Lebensgang eines deutsch-tschechischen Handarbeiters (Verlag von Eugen Diederich in Jena, br. Fr. 6. —, geb. Fr. 7. 35) aufmerksam machen. Die durch ihre Schlichtigkeit und Ehrlichkeit ergreifende und packende Selbstbiographie wird für die Würdigung der Sozialdemokratie als einer weltgeschichtlichen und kulturellen Notwendigkeit bahnbrechend sein, mehr als manches theoretische Buch. Gottfried Keller jagt einmal in einer seiner Novellen, daß zu seiner Zeit jeder brave Schweizerbürger freisinnig sein mußte. Hier könnte man sagen, daß unter den geschilderten Verhältnissen jeder tüchtige Arbeiter Sozialdemokrat werden muß. — Auf jeden Religionslehrer muß dieses Buch einen niederschmetternden Eindruck machen. Was bedeutet den Menschen, die jahr-

aus, jahrein mit der bittersten Not ringen unser Christentum, wie es von Katholiken und Protestanten gewöhnlich verkündigt wird? Man möge die Antwort selber aus dem Buch und aus den andern Arbeiterbiographien der letzten Jahre lesen. Und eines wird wieder besonders klar: Die hoffnungslose Not hat auf den Menschen die gleiche Wirkung wie die Sünde; denn ist diese die freiwillige Knechtschaft unter die Materie, so ist jene die unfreiwillige, aber mit der gleichen, das höhere Geistes- und reine Gemütsleben ertötenden Wirkung. Das wird einem besonders an dem Leben dieses sittlich empfindenden und nach Geistesbildung hungernden Wenzel Holek deutlich. Für mich ist die Summa dieses gerade durch seine Tendenzlosigkeit ergreifenden Buches die, daß nicht nur die materiell, sondern auch die geistig Reichen unserer Tage noch ganz anders ihrer Pflichten gegenüber den doppelt Armen sich bewußt werden müssen. Fr. S.

Ueber die wohl gründlichste und wirksamste Bekämpfung der Tuberkulose, über **Auskunfts- und Fürsorgestellen für Lungenkranke** unterrichtet Heft 4/5 der „Sozialpolitischen Zeitfragen der Schweiz“, verfaßt von Pfarrer Reichen in Winterthur (Buchhandlung des Grütlivereins in Zürich, Preis 50 Cts.). — Ein sehr brauchbares Nachschlagehandbuch ist das vom katholischen Volksvereinsverlag M.-Gladbach herausgegebene **Verzeichnis sozialer Literatur** (7. Auflage, Preis 70 Cts.). Daß dieses Büchlein „mangelnder katholischer Gesinnungstüchtigkeit“ angeklagt worden ist, gereicht ihm zur Empfehlung. Fr. S.

Das religiöse Wunder und Anderes.

Drei Vorträge von Dr. Martin Rade. Tübingen, Mohr, 87 S., Fr. 2.10.

1. Das religiöse Wunder. Im 18. Jahrhundert „gab es keine Wunder mehr.“ „Wir kennen wieder gegenwärtige, gangbare Wunder.“ Die evangelische Kirche, mehr noch Aufklärung, Rationalismus und die naturwissenschaftliche Bildung unserer Tage haben freilich Vielen die Vorstellung davon ausgetrieben. Rade hält sich in seiner Ab-

handlung an die Erfahrung, nicht einfach wie Herrmann an das eine Wunder Jesus, zwischen dem und vielen Heutigem doch eine Kluft ist. Viktor Straußens Verse werden angeführt: Und kanns nur ein Wunder wenden, auch ein Wunder kann er senden. An seltene und dunkle Vorkommnisse, wie im Leben Joh. Christoph Blumhardts, wird „der Kürze halber“ nur erinnert. — In der lebendigen Religion besteht immer auch das Gebet. Gebet ohne Bitte ist unnatürlich. Wo aber Bitte und Glaube an Erhörung, da ist Wunderglaube. Der ursprüngliche Wunderbegriff haftet am Einzelerlebnis, nachgewiesen an dem schönen Worte Kants vom bestirnten Himmel und vom Sittengesetz in uns, die ihn immer wieder mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen (aber eben in besonderen einzelnen Fällen). Hieher gehört auch die Geburt eines Kindes. — Der fromme Mensch des 20. Jahrhunderts wird aber auch Wunder tun. Nach dem, was wir vom Grafen Zeppelin wissen, wird er die Fertigstellung seines Luftschiffes als ein Wunder empfunden haben, das Gott ihm gelingen ließ. — Das Individuelle, das Reich der Geschichte ist das Gebiet des Wunders. Schon der Historiker muß immer wieder „über etwas Ungewöhnlichem stillstehenden Verstandes sein.“ Der religiöse Mensch vollends findet in der Betrachtung der Geschichte Bestärkung seines Glaubens, allenfalls auch Ertötung, wenn er ihn nicht mit einem kühnen „Dennoch“ hindurchrettet. Schließlich lebt auch die evangelische Frömmigkeit davon, daß sich immer wieder Wahrnehmungen einstellen, daß dieses natürliche Dasein um uns her „uns zum Besten dienen muß.“ Religiöse Wunder sind demnach Ereignisse, die den Menschen so berühren, daß er dabei Gottes inne wird.

Rezensent, der mit Gewinn alle drei Abhandlungen gelesen hat, hält es heute nicht mehr für recht, in einer Besprechung des Wunders „seltene Ereignisse, wie im Leben Blumhardts,“ d. h. doch das ausgedehnte und heute freilich leider mehr von englischen und französischen ernsthaften und namhaften Forschern behaute Gebiet des **Diffultismus** „der Kürze halber“ nur anzudeuten. Wer an einer übermäßigen, scheuen Verehrung vor dem

frankt, was man Naturgesetz heißt (und das ist heute bei den meisten Studierten der Fall), dem wird sich da eine unermeßliche, ungeahnte neue Welt erschließen, die je nach Anlage auch mächtig religiös anregt. Hierbei wird freilich das mit deutscher Gründlichkeit festgehaltene eigene und fremde Vorurteil auf eine starke Probe gestellt.

2. Heidenmission, die Antwort des Glaubens auf die Religionsgeschichte. Die Tendenz des Vortrags ist aus dem Titel ersichtlich. Er enthält u. A. eine eingehende Würdigung der Ziele, welche Ernst Bux schon im Jahre 1876 in seinem Buch: „Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung“ der Religionsgeschichte als einer Vor- und Mitarbeiterin einer auch wissenschaftlich wohlgerüsteten Mission gesteckt hat und die seither, wenn auch teils unabhängig von seiner Anregung, zum guten Teil erreicht worden sind.

3. Machtstaat, Rechtsstaat, Kulturstaat. Vortrag auf dem deutsch-nationalen Friedenskongreß in Jena 1908. Es gibt überm Rhein Leute, denen das Bild eines deutschen Nationalstaates vor-schwebt, zu dem alles gehören müßte, was deutsch redet, also auch mit oder ohne Willen Oesterreich und die Schweiz. Höher als solchen Nationalstaat, wie er in Frankreich und Italien z. B. heute existiert, schätzt der Verfasser den Kulturstaat. Durch Pflege deutscher Art und Bildung in Kunst, Wissenschaft, Handel, Ackerbau, Industrie, Familienleben, Sitte und Religion wird auch alle Welt mehr gesegnet, als wenn ihr mit der Faust das deutsche Wesen aufgeprägt werden sollte. Einverstanden. H. G.

Glauben und Wissen. Vortrag, gehalten in Buznang am thurg. kantonalen Reformtag, den 22. November 1908, von Emil Schmid, Pfarrer in Tablat-St. Gallen. 24 Seiten Oktav, Preis 40 Sts. Verlag der A.-G. Neuen-schwander'sche Buchhandlung in Weinfelden.

Verfasser ist Optimist. Wenn eine Großzahl der heutigen Naturforscher die Konsequenz ihrer Beobachtungen glaubt im Monismus bekennen zu müssen, der keinen persönlichen Gott kennt, so handelt es sich dabei in Pfr. Schmid's Augen nur um ein Mißverständnis: Wenn sie,

diese Religionsverächter, unser Reformchristentum kennen, das da glaubt, weil sie wissen, daß ohne Jenseitsreflexionen uns doch getrost dem Tode ins Auge sehen läßt — sie würden heute noch sich zu uns bekennen.

Auch in anderer Hinsicht wird die Bedeutung des Monismus nicht richtig eingeschätzt. Verächtlich redet Schmid, in Anbetracht der verschiedenen Auffassungen im heutigen Monismus, vom Konfusionismus, nennt seine Vertreter „jenseits von Gut und Böse stehend,“ jedes Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl bar. — Und andererseits ist er in der Verteidigung seines Gottesglaubens nicht freizusprechen von einem nicht hoch einzuschätzenden Opportunismus, und fast banal klingt es zu hören, daß die großen Massen, losgerissen von dem angestaunten Glauben des Vaterhauses,

„eben doch auch etwas für ihr Gemüt haben müssen,“ und damit in Aberglauben und Spiritismus verfallen.

Diese Oberflächlichkeit in der Einschätzung des Christentums selbst wie seiner Gegner müssen wir umsomehr bedauern, als der Vortrag, an sich eine glänzende rednerische Leistung, auch im übrigen mit Geschick allem dünnlichen Freidentertum zu Leibe geht.

Dr. med. Th. M.

J. Nink. Ein verkannter Wohltäter. Leipzig, Deutscher Bücherfreund G. m. b. H. Einzelpreis 30 Rp.

Der „verkannte Wohltäter“ ist der Sonntag. Sein Segen und seine Schönheit werden in dem Schriftchen so lebendig und volkstümlich geschildert, daß es in der Propaganda für die Sonntagsache gewiß treffliche Dienste leisten kann.

L. H.

Druckfehler. In dem Aufsatz über die „Heimarbeitsausstellung“ in der letzten Nummer hat sich ein bedauerlicher Druckfehler eingeschlichen. Seite 282 (Anmerkung) muß es heißen ea sprich e nicht i. Ich habe die Anmerkung extra gebracht, weil das Wort so oft falsch ausgesprochen wird, auch von Rednern, an denen dies auffällt und störend wirkt. Und nun habe ich extra das Falsche für das Richtige ausgegeben. Uebrigens wäre wohl das Beste, wenn einfach das deutsche Wort gebraucht würde.

L. H.

Einladung.

Die vertrauliche Zusammenkunft von Freunden der religiös-sozialen Konferenz findet **Mittwoch den 13. Oktober, vormittags 9^{1/2} Uhr,** im **Hotel Rößli** in **Brugg** statt. Herr **Pfr. Stückelberger** in **Derlikon** wird die Besprechung mit einem Referat: **„Zur Verständigung über das religiöse Motiv unseres Sozialismus“** einleiten. Nachher gemeinsames Mittagessen.

Wir laden dazu auch diejenigen Gesinnungsgenossen, die eine ausdrückliche Anmeldung versäumt haben, nochmals herzlich ein. Ueber Charakter und Zweck der Veranstaltung bitten wir nochmals unsern Aufruf in Nr. 6 zu vergleichen.

Die engere Kommission:

Ragaz. Sutter. Pfister. Liechtenhan.

Redaktion: **B. Hartmann**, Pfarrer in **Chur**; **Siz. R. Liechtenhan**, Pfarrer in **Buch** (St. Zürich); **L. Ragaz**, Professor, in **Zürich**. — Manuskripte sind an **Herrn Liechtenhan** zu senden. — Druck von **R. G. Zbinden** in **Basel**.